Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich: vierteljährl. ℳ 6. Man abonnirt ferner mit entsprechendem Postaufschlag bei den Postanstalten in der Schweiz, Italien, Belgien, Holland, Luxemburg, Dänemark, Schweden und Norwegen, Rußland, den Donaustaaten, der Europäischen Türkei, Egypten. Für alle übrigen Staaten ist der Bezug nur unter Kreuzband durch die Expedition dieses Blattes möglich.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um 1/2 7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.

Filialen:
Alfred Hahn vorm. O. Klemm's Sortim., Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Morgen-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 75 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰ (excl. Porto).

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 558. **Freitag** den 2. November 1900. **94. Jahrgang.**

Der Rückgang der Socialdemokratie.

In dem sechsten Berliner Wahlkreis hat am Dienstag die durch den Tod des Abgeordneten Liebknecht nothwendig gewordene Reichstagsersatzwahl stattgefunden. Socialdemokratischer Candidat war der Schriftsteller Lebedour, der früher auch im „Vorwärts" thätig gewesen ist, dann seine Thätigkeit nach Sachsen verlegt und sich auf den letzten Socialdemokratischen Parteitagen als einer der Unentwegtesten unter den Unentwegten bemerkbar gemacht hat. Sämmtliche Register ihrer Agitationen hatte die Socialdemokratie diesmal gezogen; sie hatte den Schatten des Führers Liebknecht beschworen und am Tage der Wahl noch das Hetzwort hinausgeschleudert: „Jede Stimme, die für den Candidaten des arbeitenden Volkes in die Urne gelegt wird, wiegt schwerer als Protest gegen Hunnenthum, Brodwucher und Arbeiterknebelung, als Protest gegen das beschämende Abhängigkeitsverhältniß, in dem die Regierung unter dem 12 000-ℳ-Cours für die Scharfmacher, für die ärgsten Feinde des arbeitenden Volkes frohndet."

Und nun liegt das Ergebniß vor. Freilich hat die Socialdemokratie den Wahlkreis behauptet, den sie bereits seit 1884 unausgesetzt im Besitz hat, zumal eine ernsthafte Gegenarbeit von bürgerlicher Seite nicht geschehen ist. Aber wie? Um 12 000 war die Zahl der Wahlberechtigten größer als im Jahre 1898, und doch ist die Socialdemokratie um rund 5000 Stimmen hinter der Zahl von 1898 zurückgeblieben. Und das socialdemokratische Centralorgan? Es stellt sich hin und schreit: „Die China- und Weltpolitik sollte die Massen der nahen Leiden vergessen machen und zu phantastisch-fernen Hoffnungen verführen. Doch vor dem sittlichen Ernst, der die im Befreiungskampfe streitende Arbeiterclasse beseelt, zerstob das Gaukelspiel und die Fratze der Unculturt und Volksfeindlichkeit ward entlarvt. Das arbeitende Volk hat ein vernichtendes Urtheil gefällt wider die Selbstsucht der herrschenden Classen und die Wahnvorstellungen einer ruhmsüchtigen Abenteurerpolitik." Da alle diese Schändlichkeiten aber nicht nur seit erst gestern datiren, sondern nun schon, namentlich die China- und Weltpolitik, drei Jahre alt sind, so wollen wir uns nicht mit dieser einen Berliner Wahl begnügen, sondern jene rauschenden Phrasen an den Thatsachen prüfen, die die letzten drei Jahre, insbesondere aber das Jahr 1900, gebracht haben.

Unterscheiden wir zwei Zeiträume: die Zeit vor dem „Hunnenreurs", das wäre von den letzten Hauptwahlen im Jahre 1898 bis zum 1. Juli dieses Jahres, und die Epoche des socialdemokratischen Boxer- und Panamaspectakels in den letzten vier Monaten. Von den letzten Hauptwahlen an bis zum 1. Juli dieses Jahres haben insgesammt neunzehn Reichstagsersatzwahlen stattgefunden. In diesen neunzehn Wahlkreisen hat die Socialdemokratie 1898 rund 112 000 Stimmen aufgebracht. Nur in sechs vorwiegend industriellen Wahlkreisen ergab sich eine Zunahme der Socialdemokratie um etwa 6300 Stimmen, dagegen in dreizehn Wahlkreisen verringerte sich ihre Zahl um nahezu 9500 Stimmen. Noch auffallender setzt dieser Rückgang mit der zweiten Hälfte dieses Jahres ein, wie sich aus folgenden sechs Wahlen ergiebt, die seit dem 1. Juli d. J. stattgefunden und im Vergleich zu den ersten entsprechenden Wahlgängen im Jahre 1898 folgendes Bild des socialdemokratischen Wählerzaufmarsches gewähren:

	1898	1900	Gegen 1898
Mülhausen	13 610	7 680	— 5 922
Nordheim	4 159	3 626	— 533
Rinteln	2 762	1 655	— 1 107
Wanzleben . . .	6 409	6 045	— 364
Brandenburg . .	9 263	9 505	+ 242
Berlin 6	58 778	53 896	— 4 882

Nur in einem einzigen Wahlkreise zeigt sich eine procentmäßig verschwindende Zunahme; in allen übrigen Wahlkreisen aber ein, und theilweise auffallender, Rückgang. Insgesammt wurden in diesen Wahlkreisen 1898 noch 94 981 Stimmen abgegeben; diesmal nur noch 82 407, so daß in der zweiten Hälfte dieses Jahres die Socialdemokratie, trotz ihrer Parteitage und ihrer mit allen Mitteln betriebenen Verhetzung, als Facit einen Verlust von genau 12 566 Stimmen zu buchen hat. In anderen Worten: Trotz der in jenen sechs Wahlkreisen seit 1898 eingetretenen erheblichen Vermehrung der gesammten Wählerzahl ist der Socialdemokratie fast der siebente Theil ihrer früheren Stimmen in diesem letzten halben Jahre verloren gegangen. Wir wollen daraus noch keine verfrühten Schlußfolgerungen auf den umstrittenen Stillstand der Umsturzbewegung ziehen, denn dies würde auch im Widerspruch stehen mit der Wildheit der Agitation, die gerade die letzten Monate kennzeichnet. Dagegen drängt sich um so auffallender der Gegensatz auf zwischen der socialdemokratischen Renommisterei und Radauphrase und den jetzt zu constatirenden Mißerfolgen, und damit erneut die Mahnung an die bürgerliche Gesellschaft: die Vorbedingungen zu einer aussichtsvollen Bekämpfung der Socialdemokratie zu schaffen, das heißt, sich zwar bei der Beurtheilung öffentlicher Angelegenheiten freimüthig zu äußern und die nöthigen Rügen nicht der Socialdemokratie zu überlassen, aber auch eines Tones sich zu befleißigen, der der von der Socialdemokratie betriebenen Hetze nicht Vorschub leistet; bei Streitigkeiten untereinander das Maß nicht zu überschreiten, das beobachtet werden muß, wenn bei Wahlen der Zusammenschluß der bürgerlichen Elemente möglich sein soll, und endlich alle diese Streitigkeiten zu begraben, wenn es sich um die Bekämpfung eines socialdemokratischen Gegners handelt. Nur daraus, daß diese Vorbedingungen außer Acht gelassen wurden, ist es zuzuschreiben, daß am Dienstag im sechsten Berliner Wahlkreise von rund 155 000 Wahlberechtigten rund 90 000 der Abstimmung sich enthielten.

England und die Boeren.

Unter Bezugnahme auf das „Leipziger Tageblatt", Abend-Ausgabe vom Sonnabend, schrieb unser Mitbürger J. G. Findel folgenden Brief an den Herausgeber des „Morning Leader" in London:

Als Sie den Artikel vom 27. October schrieben, worin Sie über die englische Kriegführung gegen die Boeren sich so freimüthig aussprachen, konnten Sie kaum ahnen, welch tiefen Eindruck derselbe im Auslande machen würde. Tausende werden mit mir aufathmen in dem Bewußtsein, daß das Gefühl für Gerechtigkeit und Menschlichkeit im englischen Volke doch noch nicht völlig erloschen ist, daß es noch Männer giebt, die auf die Bezeichnung Gentleman noch Anspruch erheben können, und daß in England, das ehedem das feste Bollwerk der Freiheit in Gedanken und in der politischen Praxis war, das Wort freier Männer noch eine Macht ist.

Schreiber dieser Zeilen, der die geistigen Leuchten Ihres Landes in der Literatur kennt und ehrt und der in England Freunde hat, erinnert sich noch gern der Zeit seiner Jugend, wo er mit Sympathie zu einem Lande aufschaut, das hoch erhaben war über die schnöde Polizeiwirthschaft und die Unterbindung jeder freien Regung und über alle damit zusammenhängenden Uebel, unter denen früher Deutschland schamerfüllt seufzte. Aber — was ist gegenwärtig unter einem Ministerium, das mit Waffenverkäufen u. dergl. seine Taschen füllt, aus England geworden?

Von Ihrer dem Spotte der Welt verfallenen Armee ganz zu geschweigen, glauben Sie im Ernst, daß Ihre Flotte, jetzt noch Ihr Stolz und Ihre Zuversicht, dereinst die Probe wird aushalten? Und halten Sie den Preis für die Unterdrückung eines kleinen, aber wackeren Volkes, den Ihr Volk zahlt, nämlich den Gegenwerth des Hasses und der sittlichen Empörung der ganzen gebildeten Welt, neben den ungeheuren Kriegskosten für einen entsprechenden Gewinn? Fürchten Sie nicht, daß die Nemesis der Weltgeschichte Ihr so stolzes und einst edles Volk für die Gewaltthaten des letzten Jahres heimsuchen und strafen wird, Ihr Volk, das den Colonialtruppen, die für das Mutterland ihre Haut zu Markte getragen, zum Dank dafür nicht einmal den ausbedungenen Sold zahlt und dessen tiefgesunkene Presse schamlos den allverehrten, alten und unglücklichen Präsidenten Krüger höhnt und mit Schmutz bewirft, welche die Verwüster und Mordbrenner der Freistaaten, diese modernen Attilas wie Helden preist, obgleich nicht ihr Genie, sondern die zehnfache Uebermacht über die Gegner die Siege erfocht?

Gewiß, kommen wird der Tag, wo die heilige Ilias hinfällt, und zu früh wird das englische Volk erkennen, daß es keine schlimmeren Feinde und Volksverderber hatte, als die Rhodes und Chamberlain, die Roberts und Kitchener und deren verblendeten Anhang, der über den Meuchelmord an Cronje sein verzücktes Halleluja anstimmt.

Und wo blieben denn beim Ausbruch des ungerechten Krieges und bei dem barbarischen Treiben der Farmen niederbrennenden und Frauen austreibenden Sieger und bei der Verletzung des Völkerrechtes die englischen Freimaurer?

Soll ihrer hohen Tendenz gemäß die Freimaurerei die Trägerin der Cultur und aller edlen Bestrebungen, die Beschützerin der Unterdrückten, der sittliche Regulator und das Gewissen der Völker sein, dann darf man mit Recht fragen: Wo blieben die Freimaurer? Ist der Sinn für Gerechtigkeit, für Freiheit und Humanität bei ihnen erstorben, daß sie vor den eindringlichen Zurufen der niederländischen Brüder ihr Ohr verschlossen und ihr Gewissen einschläferten, und kein machtvolles Wort der Abwehr und der Versöhnung fanden? Kein Wort der Empörung über die lügenhaften Berichte vom Kriegsschauplatze, die das englische Volk erniedrigten und das Füllhorn der Schande über dasselbe ausgossen? Kein Wort der Mißbilligung über die fluchwürdige Behandlung der eigenen Soldaten und Landeskinder, die man wie Hunde transportirte, dem Hunger preisgab und in den Lazaretten elend verkommen ließ? Stellen sie durch ihr Verhalten, das sie zu Mitschuldigen der Leiden auf beiden Seiten macht, nicht das heuchlerische Muschriftenthum, das in einem Athem beet und die größten Scheußlichkeiten billigt, an den Pranger? Bekennen sie dadurch nicht sich zu einer Religion der sittlichen Entartung, die zum Himmel stinkt?

Wahrlich, wie reines Gold hebt sich die schlichte und tapfere Frömmigkeit der Boeren ab von dem rostigen Blech der christlichen Civilisation Englands, das um schnöden Geldes willen den Fluch eines unterjochten Volkes und der ganzen gebildeten Welt auf sich geladen. Aber die Strafe wird nicht ausbleiben: Gottes Mühlen mahlen langsam, aber sicher.

Zum Schluß nur noch ein Wort an Sie, ein Wort des Dankes für Ihren freimüthigen Artikel. Aber freilich, Ihr Volk ist so berauscht und verderbt, daß es seine wahren Freunde und seine bittersten Feinde nicht mehr von einander unterscheiden kann. Möge ihm bessere Einsicht kommen, ehe es zu spät ist.

Mit vorzüglicher Hochachtung
Ihr J. G. Findel.

Die Wirren in China.

Gestern ist, wie das „Reuter'sche Bureau" aus Washington berichtet, die Antwort Amerikas auf die Noten veröffentlicht worden, in denen Mittheilung von dem

deutsch-englischen Abkommen

gemacht worden war. Die Veröffentlichung besagt, daß der Staatssekretär Hay am 29. October an den englischen Botschafter, sowie an den deutschen Geschäftsträger Noten gerichtet habe. Darin bestätigt der Staatssekretär zunächst den Empfang der Note, führt die beiden ersten Artikel des Abkommens aus und betont, Amerika hätte bereits zu erkennen gegeben, daß es darin die niedergelegten Grundsätze angenommen habe. Im vorigen Jahre habe die Regierung Amerikas die in China betheiligten Mächte eingeladen, sich einer Aussprache ihrer Ansichten und Ziele in der Richtung auf den gleichberechtigten Handel mit China anzuschließen. Sie habe von allen Mächten dahin lautende, befriedigende Versicherungen erhalten. Am 3. Juli habe die Regierung der Vereinigten Staaten nochmals ihre Politik betreffs des gleichberechtigten Handels mit China und eines unversehrten Bestandes Chinas bekanntgegeben und die Genugthuung erfahren, daß alle Mächte ähnliche Anschauungen hegten. Seither habe bezüglich der zu verfolgenden Ziele zwischen allen betheiligten Nationen eine erfreuliche Harmonie gewaltet, und nur wenig Meinungsverschiedenheit über die Einzelheiten des einzuschlagenden Weges geherrscht. Sodann führt Hay fort: „Mit großer Genugthuung weist mich daher der Präsident an, Sie von der vollen Uebereinstimmung der amerikanischen Regierung mit der englischen und der deutschen Regierung über die in jenen Artikeln niedergelegten Grundsätze in Kenntniß zu setzen." Bezüglich des dritten Artikels fügt der Staatssekretär hinzu: „Was dieses wechselseitige Abkommen zwischen beiden hohen vertragschließenden Mächten betrifft, so hält sich die Regierung der Vereinigten Staaten nicht für berufen, ihre Meinung über diesen Artikel auszusprechen."

„Wolff's Telegr. Bureau" berichtet aus Paris: In ihrer Antwortnote spricht die hiesige Regierung ihre Uebereinstimmung mit den in Artikel 1 und 2 des deutsch-englischen Abkommens dargelegten Grundsätzen aus und betont, daß sie diese auch bisher bei jeder sich bietenden Gelegenheit anerkannt habe. Hinsichtlich der im Artikel 3 behandelten Eventualität behält sich die französische Regierung freie Hand vor.

Weitere Meldungen.

* **Tientsin**, 31. October. In den Tanschan-Werkstätten der nordchinesischen Staatsbahn wird unter russischer Leitung Eisenbahnmaterial hergestellt. Zwischen Tanshan und Tongku ist der Bahnkörper auf 45 km gänzlich zerstört. Der Shanghaikwan-Niutschwang-Linie konnten nach einer Meldung englischer Ingenieure keine Transporte rollenden Materials zugeführt werden.

* **Petersburg**, 1. November. (Telegramm.) Das bei der Beschießung der Forts von Taku beschädigte russische Kanonenboot „Giljak", das in Port Arthur ausgebessert worden ist, hat sich dem Stillen Ocean-Geschwader wieder angeschlossen. (Wdtl.)

* **Berlin**, 1. November. (Telegramm.) Das Kriegsministerium theilt über die Fahrt der Truppentransportschiffe mit: Der Dampfer „Arcadia" ist am 30. October in Taku eingetroffen. An Bord ist Alles wohl.

Stimmungsbilder aus Peking.

Der „Standard" veröffentlicht wieder einen Brief seines Correspondenten in Tientsin vom 7. September, in welchem es unter Anderem heißt: Russen, Franzosen, und in der letzten Zeit sogar Japaner, machen sich ein besonderes Vergnügen daraus, uns ostentativ auf die Hacken zu treten und lachen uns offen wegen unserer Schlappheit aus. Täglich erzählt man sich neue Geschichten von Rücksichtslosigkeiten, die man gegen englische Rechte begangen hat, die englischen Fahnen werden einfach heruntergeholt und andere an ihre Stelle gesetzt und man schiebt uns überall einfach bei Seite. Nun soll man ja nicht alle diese Erzählungen für baare Münze nehmen, aber das, was man täglich sieht, genügt vollständig. Französische Soldaten grüßen ihre eigenen, sowie die russischen, und deutschen Officiere sehr schneidig, aber kümmern sich um die englischen Officiere nicht im Geringsten. Das ist natürlich eigentlich nicht der Rede werth, aber es zeigt doch, welche Gefühle man uns entgegenbringt, und der Unterschied, mit welchem unsere Officiere behandelt werden, sowie sie mit französischen Soldaten zu thun haben, ist doch zu symtomatisch. Die Japaner fangen jetzt auch an ihre Ueberraschung über die geringe Rolle, die wir bei den Actionen spielen, auszudrücken, und machen sich offen über uns lustig.

Neun Zehntel aller Häuser und Läden in Peking haben Flaggen, viele auch Placate mit Inschriften in einer westlichen Sprache ausgehängt. Manche dieser Inschriften sind recht witzig. Jeder copirt die seines Nachbars und so sieht man häufig in einer Straße über jeder Thür dieselbe Legende. In einer der Straßen des russischen Viertels steht auf einem großen Calicot-Placat „Bitte Officier, schöner, hier gute Beute". Eine Reihe anderer Häuser legitimirt sich mit den Worten „Gott, Christenthum, Mann", und auf einem steht „Gehört Japan".

Die Japaner haben reiche Beute gemacht, unter Anderem 7 Millionen Dollars Gold und 3 Millionen Dollars Silber, wodurch sie schon ein Guttheil ihrer Kosten gedeckt haben. Ob sie an diese Summen bei ihrer späteren Schadenersatzrechnung erinnert werden, ist zweifelhaft; es liegt nun einmal in der menschlichen Natur, gewisse Kleinigkeiten zu vergessen. Die Japaner wußten beim Marsch auf Peking mehr vom Lande und der Stadt, als wahrscheinlich alle anderen Nationen zusammengenommen. Als sie Peking erreichten, wußten sie ganz genau, wo was zu holen war und machten natürlich schnell besten Gebrauch von ihrem Wissen.

Amüsant und erheiternd ist die Geschichte der inzwischen weltberühmt gewordenen „Internationalen Kanone", in Peking besser bekannt unter dem Namen „Our Betsey." Ein amerikanischer Artillerist, Namens Mitchell, der zur Gesandtschaftswache gehörte, versprach, aus einer alten Pumpe, die im Hofe der englischen Gesandtschaft verkümmerte, eine Kanone zu machen. Sofort ging eine Anzahl Marinesoldaten mit einigen chinesischen Christen, die in der Gesandtschaft Zuflucht gefunden hatten, aus, „Einkäufe", besonders an Werkzeugen und sonstigem Material, zu machen. Ueber die Grenzlinien des belagerten Districts konnten sie natürlich nicht hinausgehen, aber in den verlassenen Läden innerhalb ihres Bezirkes fanden sie nicht nur, was sie brauchten, sondern entdeckten sogar zu ihrer allergrößten Ueberraschung in einer verlassenen Schmiede eine alte chinesische Kanone, die nun natürlich schleunigst in die Gesandtschaft transportirt und renovirt wurde. Jetzt handelte es sich darum Munition zu finden. Als die Russen ihr Gesandtschaftsgebäude in mehr oder weniger Panik verließen, besaßen sie noch einige Bomben, die sie, da sie kein Geschütz hatten, in den Brunnen versenkten, damit sie den Chinesen nicht in die Hände fielen. Diese Bomben wurden von Mitchell und seinen Freunden wieder herausgefischt und mit viel Genie für die alte chinesische Donnerbüchse zurecht gemacht. Andere Munition wurde aus zinnernen Leuchtern und Tempelbecken jeder Art, die aus einem Tempel innerhalb der „Linie" requirirt wurden, gemacht. Das Fabriciren der Munition besorgte ein englischer Marineartillerist, montirt war „Betsey" auf einer italienischen Lafette, chinesisches Pulver bildete die Ladung, russische Bomben wurden verfeuert und der amerikanische Kanonier Mitchell richtete das Geschütz und feuerte es ab. Obwohl „Betsey" nun Alles andere, als eine gefährliche Waffe ist, so ließ doch die colossale Detonation, die sie bei jedem Schusse zuwege brachte, jedesmal die Herzen der Chinesen in Furcht und Schrecken erzittern, und sie räumten unweigerlich jede Position, wenn „Betsey" auf sie losgeschossen wurde. Vielleicht glaubten sie auch, die Fremden hätten heimlich Verstärkungen durch Artillerie erhalten, besonders, als zu Anfang der Belagerung von den Eingeschlossenen so gut wie gar keine Artillerie verwendet wurde, und weil „Betsey" fortwährend von einem bedrängten Punct nach dem anderen gebracht wurde. Als in einer Nacht die französische Gesandtschaft hart bedrängt war, brauchte „Betsey", die man schleunigst an Ort und Stelle brachte, nur einen Schuß mit dem üblichen Getöse von sich zu geben, um die Angreifer nach allen Himmelsrichtungen davonziehen zu machen. Ihren Eigennamen hat die internationale Kanone nach Lady Mc Donald, der Frau des englischen Gesandten, erhalten, die Elizabeth heißt.

Als weiteres Curiosum erzählt der „Standard"-Correspondent noch, daß an den Häusern Pekings heute, d. h. am 5. September, noch Anschläge hängen, in denen officiell, und zwar von der Regierungsgendarmerie, für die Köpfe von Fremden folgende Belohnungen ausgesetzt werden: Männer 40 Taels, Frauen 20 Taels, Kinder 10 Taels.

Der Krieg in Südafrika.

Eine Reorganisation der Boeren-Armee.

Das Amsterdamer „Handelsblad" hat aus einer Extra-Ausgabe des „Staatscourant" der südafrikanischen Republik eine Verordnung abgedruckt, welche eine völlige Reorganisation der Boeren-Armee zum Gegenstande hat. Die Verordnung ist aus Nelspruit, 4. September datirt, also einen Tag später erlassen, nachdem die Engländer die südafrikanische Republik durch Proclamation beseitigt haben. Die Verordnung bestimmt, daß jedes Commando oder jede Commandantschaft aus nicht weniger als 300 und nicht mehr als 500 Mann bestehen soll. Jede Commandantschaft wird in Feldcornetschaften von 100 bis 200 Mann eingetheilt, und diese wieder in Corporalschaften von höchstens 15 Mann. Eine wichtige Neuerung ist nun die, daß die Officiere nicht mehr, wie bisher, von den Bürgern gewählt, sondern fortan von ihren Vorgesetzten ernannt werden sollen. Alle Generäle und Commandanten werden vom Generalcommandanten ernannt, alle Feldcornete ernennt der Commandant, vorbehaltlich der Zustimmung des Generalcommandanten, und die Corporale ernennt der Feldcornet, vorbehaltlich der Zustimmung des Commandanten und des Generalcommandanten. Alle Ernennungen von Officieren müssen auch vom Staatspräsidenten bestätigt werden. Ein zweites wichtiges Capitel der Verordnung handelt von den Pflichten der Officiere und bezweckt eine Verschärfung der Disciplin. Jede Corporalschaft muß „als Ganzes" zum activen Dienste commandirt werden, und jeder Corporal muß seine Leute „bereit zum Dienst" zur Stelle bringen. Jeden Morgen muß der Corporal einen Appell abhalten, und er ist für das Erscheinen seiner Leute verantwortlich. Jede Woche muß der Corporal dem Feldcornet darüber berichten, in welcher Zahl die Leute beim Appell erschienen sind, und der Feldcornet muß den Bericht unverzüglich — dem Zahlmeister übersenden. Was der Zahlmeister hierbei zu thun hat, geht aus einigen besonderen Paragraphen dieses Capitels hervor, die bestimmen, daß in Folge der langen Dauer des Krieges es nöthig geworden ist, die noch im Felde befindlichen Bürger zu besolden. Jeder Bürger, der activ am Kampfe theilnimmt, erhält 5 Schilling pro Tag, von diesem Solde wird aber nur etwas über die Hälfte, nämlich der Betrag von 3 Pfund Sterling 10 Schillingen, monatlich am Ende des zweiten Monats ausbezahlt, der Restbetrag gelangt erst nach Beendigung des Krieges zur Auszahlung. Die Officiere erhalten folgende Besoldung: der Corporal 7 Schillinge 6 Pence pro Tag, der Feldcornet 10 Schillinge, der Commandant 12 Schillinge, der kämpfende General 15 Schillinge, der assistirende Generalcommandant 17 Schillinge 6 Pence, und der Generalcommandant 1 Pfund Sterling. Jeder Bürger, der an einem Tage nicht beim Morgen-Appell erscheint, verliert seinen Sold für den Tag. Alle anderen Vergehen werden durch Kriegsgericht abgeurtheilt. Ein Kriegsgericht kann Geldstrafe bis zu 500 Pfund Sterling und Gefängnißstrafe mit oder ohne harte Arbeit bis zu einem Jahre verhängen. Es kann an Stelle dessen auch jede andere, bei civilisirten Nationen gebräuchliche Strafe verhängen.

Wie ein „Mene Tekel" kam am Montag Nachmittag die telegraphische Nachricht von Pretoria in den wüsten, alle Grenzen des Anstandes überschreitenden Siegesrausch Londons, daß der Enkel der alten Königin Victoria, der allgemein beliebte

Prinz Christian Victor von Schleswig-Holstein,

nach vierzehntägiger Krankheit dem enterischen Fieber im 34. Lebensjahre erlegen ist. Dieser aufs Höchste bedauerliche Todesfall ist ein ungemein harter Schlag für die königliche Familie und für die englische Nation, die sich längst daran gewöhnt hatte, in diesem Prinzen, trotz seiner deutschen Abstammung und seines deutschen Namens, eine der militärischen Hoffnungen des Landes zu personificiren.

Prinz Christian Viktor war der älteste Sohn des Prinzen und der Prinzessin Christian und gehörte der altberühmten Schützenbrigade, deren Ehrenoberst bereits zu seiner Zeit der Gemahl der Königin, der Prinz-Konsort Albert, war, als Major an. Er hat in Südafrika ohne Rücksichtnahme auf seine fürstliche Stellung theils im Generalstabe, theils bei der Truppe sich allen und jeden Strapazen und Gefahren ausgesetzt und sich häufig genug freiwillig für besonders riskante Missionen zur Verfügung gestellt, für welche er jedoch auf höheren Befehl gewöhnlich nicht ausgewählt wurde. Es war ihm leider nicht vergönnt, den schöneren Soldatentod auf dem Schlachtfelde zu finden, sondern das heimtückische Fieber, das der britischen Armee mehr Verluste zufügt, als Büchsen und Kanonen der Boeren, raffte ihn in der Blüthe seiner Jahre dahin, und beraubte so das englische Heer und die englische Nation eines wirklich tüchtigen Soldaten und eines Mannes von mehr als alltäglicher Intelligenz und Thatkraft.

Es war dies nicht das erste Mal, daß Prinz Christian Viktor für England ins Feld zog, denn schon im Jahre 1896 betheiligte er sich an dem Aschanti-Kriege, an welchem er gemeinschaftlich mit dem Prinzen Heinrich von Battenberg theilnahm, der damals leider ebenfalls an der Malaria während des Vormarsches am Kumassi erkrankte und später starb. Ferner war er in Egypten unter Kitschener als Hauptmann thätig und nahm auch an der Schlacht bei Omdurrman theil, wofür er unter Anderem vom Kaiser Wilhelm mit dem Rothen